22. Am Königshof zu Worms.

Worms, der alte Königssitz der Burgunder, war bereits im achten Jahrhundert ein bedeutender Ort. Kaiser Karl der Große hielt in Worms Reichsversammlungen, beschloß hier den Sachsenkrieg und feierte daselbst seine Hochzeit mit Fastrada, im Jahre 783. Die Stammburg der rheinfränkischen Herzoge oder Salier lag in Worms an derselben Stelle, wo sich später das Stift St. Paul erhob. Die Burg war nämlich ein Asyl für gesetzlose Leute geworden, die sich in den Schutz des Herzogs Otto flüchteten. Hiedurch gerieten die Einwohner in solche Bedrängnis, daß sie auswanderten und Worms verödete. Der gelehrte Bischof Burchard, — † 1021 — ein Schüler des berühmten Erzbischofs Willigis von Mainz, veranlaßte den Herzog Otto, die Burg gegen das Dorf Bruchsal umzutauschen. So hörte Worms auf, eine Freistätte gewaltthätiger Menschen zu sein, und die geflüchteten Bewohner kehrten zurück. Die Burg ließ Burchard niederreißen, und an deren Stelle das Stift St. Paul bauen.[82])

Kaiser Heinrich II., der Heilige, ein eifriger Förderer des Handels, verlieh der Stadt viele Privilegien, so daß deren Einwohner, der Leibeigenschaft rheinfränkischer Herzoge entrückt, freie Bürger wurden. Jetzt hob sich Worms rasch und wurde, nach Köln und Mainz, die blühendste und volkreichste Handelsstadt am Rhein. Dieser Aufschwung scheint damals viel besprochen und gewürdigt worden zu sein; denn Thietmar, Bischof von Merseburg, besingt in seiner Chronik die Glückliche also:

„Jetzt auch erfreut sich Worms der neu erhaltenen Freiheit,
Deren bisher sie entbehrte, den Herzogen pflichtig des Landes.
Unter den Großen des Herrn fühlt herzliche Freude nun Burchard,
Er, der Bischof von Worms, daß, durch die Güte des Herrschers
Weit entrückt seinen Feinden, er ihre Näh' nicht zu scheu'n hat.
Und des Herzogs Hof ist wahrlich vor allem jetzt Christi
Sitz und Wohnung zu nennen: dort fleucht vor des Geistlichen Machtwort
Weltlicher Richter veränderlich Heer."[83])

Sechzig Jahre später hatte sich Worms zur volkreichen, von freiheitliebenden, Handel und Gewerbe treibenden Bürgern bewohnten Stadt emporgeschwungen. Gewöhnlich werden Handel und Industrie jener Zeit unterschätzt. Von Bremen sagt dessen Geschichtschreiber Adam, Kaiser Heinrich II. habe der Stadt alle jene Rechte und Privilegien erteilt, welche im Reiche die bedeutendsten Städte besaßen, so daß Kaufleute aus

allen Teilen der Welt mit ihren Waren dahin kamen.[84]) Während des Kölner Aufstandes, im Jahre 1074, zogen sechshundert der reichsten Kaufleute aus der Stadt, ebenso viele mochten zurückgeblieben sein. Sechshundert und mehr Kaufleute in einer Stadt setzen starken Warenverkehr und Handel voraus.[85])

Auch Worms trieb lebhaften Handel mit natürlichen Produkten Deutschlands und mit Erzeugnissen seiner blühenden Wollenmanufakturen. Ein hohes Maß von Kunstfertigkeit hatte die Herstellung von Linnenzeug erlangt, indem man es verstand, mancherlei Figuren und Gebilde einzuweben. Auch die Künstler in Gold und Silber konnten sich mit ihren Arbeiten auf den Märkten sehen lassen, während ihren köstlichen Wein, Liebfrauenmilch genannt, die Wormser wohl nicht ausführten, sondern selbst tranken.

Obwohl sich in der Stadt viele Herbergen befanden, dazu Stifte und Klöster gastliche Aufnahme gewährten, vermochten sie doch nicht entfernt die Menge zu fassen, welche aus allen Teilen des Reiches zum Konzil im Jahre 1076 in Worms zusammenströmte. Außer zahlreichen Äbten, erschienen sechsunddreißig Erzbischöfe und Bischöfe. Die bewaffneten Gefolgschaften dieser geistlichen Fürsten bildeten zusammen ein kleines Heer, das außerhalb der Stadt in Zelten lagerte. Der Aufenthalt im Freien erregte keinen Anstoß; die robusten Krieger jener Zeit waren für die rauhe Witterung

des Januar wenig empfindlich. Außerdem hatten die Heerfahrten im Winter angewiesen, durch Pelzwerk und gute Zelte das Lagern auf freiem Felde erträglich zu machen. Manche Ritter begrüßten die Gelegenheit, vor Vielen in kostbaren Pelzen zu prangen, weil damals der höchste Luxus im reichen Pelzwerk bestand. Der Geschichtschreiber Adam von Bremen berichtet, die höchste Glückseligkeit finde der deutsche Adel in einem mit Marderpelz gefütterten Gewand, nach dem er mit Recht oder Unrecht strebe. Die wertvollsten Pelze bezog man aus dem hohen Norden, von heidnischen Preußen, im Tauschhandel gegen deutsche Anzüge aus Wollen, die man Faldonen nannte.[86])

Im Lager saßen Ritter und Edelknechte vor ihren Zelten um lodernde Feuer. Sie ließen fleißig die Humpen kreisen, sich gegenseitig erfreuend durch Schilderungen vollbrachter Waffenthaten. Viel Ergötzen boten wandernde Schauspieler, Possenreißer und Mimen, die sich zahlreich im Lager einfanden. Sie verstanden es, durch Gebärden gewisse Handlungen darzustellen, sowie durch unzüchtige Leibesstellungen rohe Leute zu belustigen. Herr Megenfried hatte solche Gaukler aus Weingarten hinauspeitschen lassen, in der begründeten Annahme, daß ihre Künste sittenverderblich wirken. Gleicher Meinung war Heinrichs IV. Erzieher, Erzbischof Adalbert von Bremen, welcher die Volksverderber davonjagen hieß.[87]) Solche Sittenstrenge besaßen nicht

die lagernden Krieger, die an rohen Späßen sich ergötzten.

In der Kirche St. Paul war das Konzil bereits in einer Sitzung zusammengetreten. Alle Bischöfe und Äbte des Königs gingen widerspruchslos auf dessen feindseligen Plan gegen den Papst ein. Langwieriger Verhandlungen bedurfte es nicht, und heute sollte die Absetzung des Kirchenoberhauptes im Konzil beschlossen und verkündet werden.

Am Morgen dieses verhängnisvollen Tages empfing der König in der kaiserlichen Pfalz seine vertrautesten Parteigänger.

In einem großen, fürstlich ausgestatteten Zimmer saß Heinrich, ein sechsundzwanzigjähriger junger Mann von hohem Wuchs und kräftiger Gestalt. Der Chronist rühmt seine körperliche Schönheit, seinen klaren Verstand, sein scharfes, durchdringendes Auge, seine würdevolle Hoheit, Sanftmut und Milde im engeren Kreise.[88]) In eine mit reicher Goldverbrämung gezierte Tunika gekleidet, trug er auf dem Haupte die Krone, einen breiten, mit kostbaren Steinen geschmückten Goldreif, über dem zwei Goldspangen emporstiegen, die in der Mitte sich kreuzten und so eine Wölbung bildeten. Der innere Raum dieser Wölbung war mit hochrotem Sammt überzogen und einer runden Mütze ähnlich. Diese einfache Krone, von jener verschieden, deren sich die Herrscher an hohen Festen bedienten, wurde von den Kai-

sern im Palaste und auch bei Ausgängen getragen. Der Reif um das Haupt hielt zugleich das rötliche, bis zu den Schultern herabwallende Haar zusammen. Die von dem Chronisten gerühmte körperliche Wohlgestalt und Schönheit wurden sehr beeinträchtigt durch Merkmale häßlicher Ausschweifungen, die aus seiner unglücklichen Jugendbildung hervorgingen. Der erste Erzieher des reich beanlagten Knaben war der heilige Hanno, Erzbischof von Köln und hervorragendste Staatsmann jener Zeit. Hannos strenger Zucht überdrüßig, entwich er zu Erzbischof Adalbert nach Bremen. Der stolze, hochstrebende Sinn dieses Mannes wurde Heinrich verhängnisvoll. Um sich die Gunst des Königsknaben zu erhalten, setzte Adalbert dessen jugendlichen Ausschreitungen keine Schranken. Um Hannos Einfluß und Staatsleitung zu beseitigen, erteilte er dem erst fünfzehnjährigen Jüngling die Schwertleite und erklärte dessen Mündigkeit. Nun herrschte Adalbert im Namen des jungen Königs, der auf dem Wege des Lasters immer tiefer sank. Obschon Adalbert persönlich sittenrein war und in diesem Punkte seiner priesterlichen Würde nichts vergab, ließ er dennoch, aus dem angeführten Grunde, Heinrichs Ausschweifungen vollen Lauf, leistete ihnen sogar Vorschub. „Thue alles, was Deiner Seele wohlgefällt," riet er ihm, „nur auf Eines sei bedacht, daß Du im Augenblick des Todes den rechten Glauben hast." [89])

Zum Mannesalter herangereift, im Vollbesitze der Macht, wurde Heinrich grausam und beherrscht von unersättlicher Wollust. Kein Mädchen war vor ihm sicher. Die vornehmsten Geschlechter beschimpfte er und raubte, was ihm gefiel. In einen solchen Abgrund der Vertierung war er hinabgesunken, daß er an der Schande und Qual jener Opfer sich weidete, die seiner Gewalt und schamlosen Verruchtheit verfallen waren. Anderseits verleiteten ihn Argwohn und Grausamkeit, die Vertrauten seiner Lüste und sittlichen Verbrechen beim geringsten Verdacht der Untreue ermorden zu lassen. So verschwanden seine guten Eigenschaften, seine Klugheit und Arbeitsamkeit, seine Gewandtheit und Beharrlichkeit in Ausführung schwieriger Unternehmungen, im häßlichsten Gestrüpp der niedrigsten Leidenschaften. Durch glänzende Anlagen vom Schöpfer zu einem der größten Kaiser berufen, wurde er durch Untreue gegen Gott ein unglückseliger Mensch.

Heinrich gegenüber saß Bischof Wilhelm von Utrecht, ein ebenso heftiger Gegner des Papstes, wie ergebener Anhänger des Königs. Er berichtete über die Stimmung der Bischöfe.

„Sämtliche Prälaten sind gewonnen und entschlossen, den Reichsfeind Hildebrand vom Stuhle herabzuwerfen," versicherte er. „Nur Wenige schwanken noch. Die Häupter dieser Knechte Roms sind die Bischöfe

Adalbert von Würzburg und Hermann von Metz. Ich denke, zur Einschüchterung und Willfährigkeit dieser Schwankenden bedarf es nur einer scharfen Drohung des Herrschers im Reiche."

„Daran soll es nicht fehlen," erwiderte mit aufblitzenden Augen der Salier. „Ich will aber nicht bloß drohen, sondern auch meine Drohung erfüllen In zwei Stunden beginnt die Sitzung. Die Sache drängt. Geht ohne Weile zu den Bischöfen von Metz und Würzburg, meldet beiden meine höchste Ungnade, — ja, meinen tödlichen Zorn, wenn sie Hildebrands Absetzung nicht beistimmen, oder gar es wagen, im Konzil für ihn zu sprechen."

„Das genügt!" erwiderte der Höfling, indem er sich erhob. „Ich komme gerade von Erzbischof Siegfried und Kardinal Hugo Blancus. Sie werden in einer Weise sich hören lassen, daß allen Einsichtsvollen Hildebrands Absetzung als Notwendigkeit erscheinen muß."

Er verschwand eilig durch die Thüre nach dem Korridor.

„Geddo!" rief der König.

Unter dem Eingang einer der beiden einander gegenüberliegenden Seitenthüren erschien des Monarchen Geheimschreiber. In der Hand trug er ein beschriebenes Pergamentblatt, das er mit tiefer Verbeugung überreichte.

Heinrich las mit lauter Stimme: „Ich N., Bischof von N., kündige auf von jetzt an und für immer dem Hildebrand Unterwürfigkeit und Gehorsam und will ihn nie mehr als apostolischen Oberhirten ansehen, noch einen solchen nennen.“ [90])

Heinrich nickte zufrieden.

„Gut! Sind alle Formularien fertig?“

„Ja, — sechsunddreißig, nach der Zahl der Bischöfe. Nach dem Gebot Eurer Hoheit ist in der ersten Zeile immer freier Raum gelassen, auf daß mit eigener Handschrift die Unterzeichner Residenzort und Namen angeben.“

„Die freien Räume dürften etwas gedehnter sein, — unter meinen Bischöfen gibt es manche wackere Degen, deren Hände, an Schwertgriff und Streitkolben gewöhnt, mit dem Schreibkiel gar mächtige Buchstaben malen. — Meinem Absagebrief an Hildebrand gibst Du folgende Aufschrift: »Heinrich, nicht gewaltmäßig, sondern nach Gottes frommer Anordnung König, an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch.«“ —

Geddo kehrte in das Seitenzimmer zurück, wo er sich an einem mit Büchern und Pergamenten belegten Tische niederließ.

Der König trat zum Fenster und blickte auf den freien Platz hinab, der sich zwischen der Pfalz und dem Münster ausdehnte. Das seltene Schauspiel, den König, seinen Hof, die aus allen Reichsteilen anwesen-

den Fürsten zu sehen, hatte eine große Menschenmenge herbeigelockt. Der ungewöhnlich schöne Januartag, mit leichtem Frost und wolkenlosem Himmel, begünstigte den Aufenthalt im Freien und die Befriedigung der Neugierde. Zahllose Augen waren nach den Fenstern der Kaiserburg gerichtet, Fürsten oder den König zu erspähen. Stark besucht war das nahe Münster, und beständig wogte die Menge zwischen ihm und der Pfalz.

In der vorderen Reihe, zunächst der Burg, standen Megenfried von Weingarten und Folkmar von Winzingen, beide in vollständiger Kriegsrüstung, über der sie den üblichen, ärmellosen Waffenrock trugen. Zwischen ihnen stand Oda, viel begafft und bewundert von Allen, die ihr nahe kamen. Sie war in einen mit Hermelin verbrämten Mantel gehüllt, um ihr Haupt turbanähnlich ein Schleier gewunden. Diese Anlegung des Schleiers, wie ihn Edelfrauen jener Zeit trugen, ließ das Angesicht völlig frei, so daß Odas seltene Schönheit den Blicken ihrer Bewunderer unverhüllt blieb. Nach adeliger Jungfrauen Weise trug sie das reiche Haar aufgelöst, das im Sonnenlicht goldig schimmernd über Schultern und Rücken hinabfloß. Dicht hinter ihr stand Amulred, einen mit Fuchsfell gefütterten Mantel um die Schultern, ihr jugendfrisches rundes Gesicht umrahmt von einer Haube aus Biberpelz.

Kaum hatte der König Oda bemerkt, als deren Anblick sein niederes Begehren entflammte. Wildes

Gelüsten loderte in seinen Augen, die mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens auf der fesselnden Erscheinung ruhten. Dieses Aufwallen glühender Leidenschaft eines Mannes, welcher die Macht und auch die Verworfenheit besaß, derselben zu fröhnen, bedeutete für Megenfrieds Tochter eine sehr große Gefahr. Nach übereinstimmenden Berichten der Chronisten bemächtigte er sich aller Frauen, die ihm gefielen, mit List oder Gewalt. Hindernisse oder Rücksichten kannte er nicht. Sogar den Richterstuhl schändete sein Lasterſinn. Erschien vor ihm ein schönes Weib um Rechtshilfe, so knüpfte er an diese nicht selten die Bedingung der Entehrung.[91]) Wie schon bemerkt, ergötzte sich seine, gleichsam in das Diabolische verzerrte Wüstlingsnatur an unglaublichen, von ihm befohlenen Schauspielen, gegen deren eingehende Schilderung die Feder sich sträubt.[92])

Während des Königs lüsterne Blicke auf Oda ruhten, erschien unter dem Eingang der zweiten Seitenthüre ein junger Mann in reicher Hoftracht, — Burggraf Emicho. Die kurze, ärmellose Purpurtunika strotzte von Stickereien in Silber und Gold, an den Säumen mit kostbaren Pelzen verbrämt. Die Ärmel des blausammtenen Unterkleides glichen dem blanken Stahlgewebe der Kettenrüstung, so dicht und überladen waren die Silberstickereien aufgetragen. Auf dem Kopfe saß eine rotsammtene schildlose Mütze, geziert mit weißen

Perlen und edlem Gestein. Solche Prunkanzüge der Höflinge, bereits zur Zeit der Ottonen in geringerem Maße üblich, hatten sich nach hundert Jahren bis zur gegenwärtigen Überladung entwickelt.[93])

Das unberufene Erscheinen und zwanglose Benehmen des Eingetretenen bewiesen, daß er zu jenen Vertrauten des Königs gehörte, die ihn auf schlüpferigen Wegen begleiteten und bis zur Kuppelei sich erniedrigten. Gregor VII. hatte wiederholt den König ernstlich gemahnt, seine Ratgeber zum Schlechten und Begleiter auf Abwegen zu entlassen, und einige derselben, zu denen auch Burggraf Emicho gehörte, mit dem Kirchenbann belegt. Heinrich heuchelte stets Besserung, entließ jedoch seine Günstlinge nicht, die alle den Papst haßten.

„Emicho, hieher komme! Dort schaue, — hast Du schon ein solches Wunderbild von Frauenschönheit gesehen?“

Der Burggraf hatte unter der Menge die Bewunderte sofort entdeckt. Ein Ausruf größter Überraschung entfuhr ihm.

„Ah, — göttlich, — ganz wunderbar, — zum Entzücken reizend!“ rief er.

„Wer mag sie wohl sein?“

„Jedenfalls eine Edelmaid, — höchst begehrenswert, — sogar des Königs würdig!“

„Emicho, Vielgewandter, könntest Du eine Brücke schlagen, die mich zu ihr führt? Fordere den höchsten Preis zum Lohn."

„Bin zwar keiner von meines Gebieters Pontifices oder Brückenbauern, möchte jedoch mit einem solchen den Burggrafen vertauschen."

„Für keinen Bischofsstuhl wurde mir ein so hoher Preis bezahlt, gelingt Dir die Befriedigung meines Ersehnens."

„Läßt sich hören! Zunächst wäre auszukundschaften, wie die Burg zu nehmen, ob sie fest oder leicht bezwinglich. Unbezwingbar ist ja für den König keine Burg. Der geharnischte Recke zur Rechten dieser leibhaftigen Venus scheint der Vater, jener zur Linken der Bruder zu sein. Warum stehen die Drei vor des Königs Fenstern? Wollen sie von dem Herrn gesehen sein? Machen sie ein Angebot? Fälle solcher Art gibt es manche in der Geschichte der Menschheit."

„Zum Teufel mit Deinen Erwägungen! Fort — hinab — handle!"

„Was für meinen Herrn und meinen Pontifex sich thun läßt, wird geschehen," erwiderte Emicho und ging.

Zu gleicher Zeit verließen Megenfried und Folkmar ihren bisherigen Standpunkt. Sie nahten dem Eingang zur Pfalz. Unter dem Thorweg standen einige Ritter, die zur Burgwache gehören mochten. Sie betrachteten flüchtig die Fremden und ließen sie unge-

hindert eintreten. Sie schritten bis zur Treppe, welche zu den oberen Stockwerken emporführte. Dort blieben sie unentschlossen stehen.

Emicho kam die Stiege herab.

„Wahrscheinlich des Königs Kammerknecht, — ihn will ich anreden," sagte Megenfried.

Der Burggraf erkannte Odas Begleiter und murmelte: „Höchst gelegen!"

„Verzeiht, edler Herr! Könnte ich Herrn Heinrich in wichtiger und dringender Sache sprechen?"

„Vielleicht! Wer seid Ihr?"

„Ich bin der Freiherr Megenfried von Weingarten."

Ein kaum bemerkbarer Zug des Hohnes zuckte über Emichos Gesicht.

„Fürsten und andere Vasallen empfängt der König jeden Tag," entgegnete er mit ernster Miene, — „der Freiherr ist jedoch am Hofe eine große Seltenheit;" — er schwieg und überlegte. „In wichtiger und dringender Angelegenheit?"

„Allerdings, wie Ihr sagt!" antwortete Megenfried, einigermaßen befremdet über das sonderbare Benehmen des Höflings, der ihm vorkam, wie ein sinnender Ränkeschmied.

„Gut, — folgt mir!" entschied Emicho nach längerem Bedenken.

Sie erstiegen die Treppe, durchschritten den Gang und betraten ein Zimmer, darin sich der königliche Kämmerer und zwei Diener befanden.

„Freiherr Megenfried von Weingarten bittet um Gehör in wichtiger und höchst dringender Sache bei unserem Herrn," meldete Emicho.

„Unmöglich, Herr Burggraf!" versetzte der Kämmerer. „Bald werden die Glocken von St. Paul zum Konzil läuten."

„Unser Herr pflegt auch die letzten freien Augenblicke dringenden Staatsgeschäften zu widmen," entgegnete Emicho. „Da hier ein solcher Fall vorliegt, so gehe ich, Willen und Befehl des Königs zu hören."

Mit diesen Worten verließ er rasch das Zimmer.

Der Kämmerer brummte in den Bart und warf unwillige Blicke auf den Bittsteller.

Emicho kehrte zurück.

„Der König gewährt in Gnaden die nachgesuchte Audienz," meldete er im Tone des Befehles dem Kämmerer, nickte Weingarten freundlich zu und verschwand.

Oda und Amulred hatten ihren Warteplatz nicht verlassen. Sie folgten den Wechselreden ihrer nächsten Umgebung, die aus Fremden und Bürgern von Worms bestand.

„Seht ihr, dort gehen wieder zwei Bischöfe nach St. Paul!" sagte ein Mann, nach zwei in Pelz gehüllten Herren deutend.

„Bischöfe? Woran wollt Ihr merken, daß es Bischöfe sind?“ fragte ein Anderer.

„Seht Ihr nicht die Krummstäbe in ihrer Hand? Also sind es Bischöfe.“

„Auch Äbte haben Krummstäbe, — also können es Äbte sein.“

„Nein, — Ihr versteht das nicht! Die Stäbe der Äbte sind nach innen gekrümmt, — die Stäbe der Bischöfe nach außen, — also sind es Bischöfe.“

„Bald werden wir den König nach St. Paul reiten sehen.“

„Pah, — der König reitet nicht zur Kirche, er wird dahin getragen.“

„Oho, — getragen wie ein Säugling?“ scherzte ein Witzbold.

„Ei — was! Auf dem Thronsessel, mit den Löwenköpfen, wird er von vier starken Recken getragen. Auf dem Kopf hat er die Krone, um den Leib seinen goldenen Mantel, daran Perlen und edles Gestein schimmern. Wartet nur, werdet schon sehen!“

„Dort kommt auch so ein Goldiger, — jedenfalls ein Fürst. Guckt doch, alles an ihm ist Silber und Gold, Sammt und Seide!“

Der Bezeichnete war Burggraf Emicho. Oda und Amulred betrachteten mit Staunen die prangende Erscheinung, gemessenen Schrittes und in gebietender Haltung sich nahend. Die Voranstehenden wichen auf

Emichos Wink zur Seite. Mit Ehrerbietung beugte er vor Oda das Haupt.

„Sehe ich vor mir die Tochter des Freiherrn Megenfried von Weingarten?"

„Ja, — ich bin Oda von Weingarten."

Abermals verbeugte er sich.

„Der Beherrscher des Reiches hat Euren Vater huldvoll zur Audienz empfangen und hält es Eurem hohen Stande nicht angemessen, hier unter gemeinem Volke zu stehen. Darum ist es der Wunsch des Königs, daß Ihr in der Frauenkemenate der Kaiserpfalz Verlauf und Ende der Audienz abwartet. Gestattet mir nun, edle Herrin, Euch dahin zu geleiten."

Odas Überraschung war groß. Ohne Kenntnis von Heinrichs schlechten Gewohnheiten, fand sie in der schmeichelhaften Einladung keinen Anstoß.

„Ich danke für des Königs unverdiente Huld," erwiderte sie. „Mein Vater hat jedoch geboten, im Münster seine Rückkunft zu erwarten."

„Das Gleiche bemerkte Euer Vater dem König, der ihm jedoch vorstellte, daß Ihr in der großen Menschenmenge, die sich im Münster befindet, schwer oder gar nicht zu entdecken seid. So wurde Euer Vater anderen Sinnes und wünscht, daß Ihr des Königs aufmerksame Fürsorge anerkennt."

Ohne weiteres Bedenken folgte sie mit Amulred dem vorausgehenden Burggrafen. Sie durchschritten

einen inneren Hof und gelangten zu einem zweistöckigen Gebäude, dessen Fenster Aussicht über den Hofraum bis zum offenen Thorweg boten. Eine Wendeltreppe emporsteigend, öffnete sich vor ihnen ein für jene Zeit reich ausgestattetes Gemach. Die Wände bedeckten Wollentapeten mit eingewebten bildlichen Darstellungen, Stühle und Bänke waren mit Polstern belegt, der Fußboden mit Binsen bestreut. Im Kamin prasselten die Scheite eines frisch entzündeten Feuers.

„Geruht, hier zu rasten, edle Maid! Da Euch der König als Gast betrachtet, so gestattet mir, für angemessene Labung zu sorgen," sprach er und zog sich nach tiefer Verbeugung zurück.

Er ging nach der Kammer des Küchenmeisters.

„Rumold," gebot er dem Herrscher im Reiche der Töpfe, „lasse ohne Weile nach der Frauenkemenate süßen Wein, feines Gebäck und andere Leckereien tragen, wie solche die Frauen lieben."

Nach dieser Weisung stieg er, mit triumphierendem Grinsen, die Treppe empor und betrat schleichenden Trittes das Gemach neben dem Audienzzimmer. Die Thüre stand offen, so daß er den Verkehr zwischen dem König und Weingarten belauschen konnte.

Als Megenfried und Winzingen von dem Kämmerer vor den Monarchen geleitet wurden, stand dieser am Fenster, seinen Günstling beobachtend, wie er Oda nahte. Die schweren Tritte der Gewappneten unter-

brachen den erwartungsvoll Spähenden, so daß er sich jetzt verdrossen umwandte. Forschend ruhte sein Blick auf Weingarten, der ihm auf wenige Schritte nahte, nach mäßiger Verbeugung stehen blieb, der Sitte jener Zeit gemäß die Erlaubnis des Herrschers zum Sprechen erwartend. Nach Herkommen huldigte Folkmar dem Haupte des Reiches durch Kniebeugung. Sodann erhob er sich und blieb neben der Thüre unbeachtet und bescheiden stehen.

Der König, an gekrümmte Rücken und gebogene Kniee gewöhnt, betrachtete verwundert den steif vor ihm stehenden Ritter.

„Was soll das? Wo bleibt vor dem Herrn die schuldige Kniebeugung des Vasallen?“

„Mit Verlaub, Herr König, — dieweilen ich nicht Euer Vasall, schulde ich Euch keinen Kniefall! Der freie Mann biegt nur vor seinem Herrn das Knie, und der ist Gott allein.“

Die gerade und kühne Sprache schien Heinrich zu gefallen. Wie heimliches Ergötzen glitt es über sein Gesicht.

„Demnach gäbe es [illegible] Herren im Reiche, die nur vor Gott das Knie [illegible]igen, — König Heinrich und Freiherr Megenfried [illegible] Weingarten.“

„So ist es wirklich!“ [illegible]tätigte Megenfried, dem Heinrichs Hohnlächeln nicht entging. „Dennoch besteht einiger Unterschied zwischen uns Beiden. Der

König gebietet im Reiche nach Recht und beschworner Pflichttreue, — der Freiherr gebietet auf angestammtem Allod, Niemand unterthan, insofern er vom Reiche oder von einem Andern kein Lehen trägt."

Bei der Rede wurde der König plötzlich sehr ernst und blickte nachdenkend vor sich hin.

„Megenfried von Weingarten, — Weingarten!" murmelte er, und aufblickend fuhr er fort: „Vor vielen Jahren, in meiner Knabenzeit, wurde mir von einem kühnen Degen Weingarten erzählt, der meinem Vater, bei der Heerfahrt in Ungarn, das Leben rettete. Seid Ihr etwa dieser Weingarten?"

„Der bin ich. Den Kaiser Heinrich, Gott habe ihn selig, Euren ruhmgekrönten Vater, habe ich aus feindlicher Übermacht herausgehauen."

„Ah, — Retter meines Vaters, seid willkommen!" rief der Fürst, reichte Megenfried die Hand, geleitete ihn nach einer Wandbank und setzte sich neben ihn.

Diese unwillkürliche Aufwallung schöner Gefühle bewies, daß ein fast beispiellos ausschweifendes Leben Edelsinn und Dankbarkeit nicht zu ersticken vermochte, die im Charakter dieses [illegible]lücklichen Mannes lagen.

Megenfried hatte das Kästchen hervorgezogen.

„Seht hier den Ring Eures mächtig und siegreich waltenden Vaters! In jenen Tagen streifte er ihn vom Finger und schenkte ihn mir."

Heinrich las mit lauter Stimme die Inschrift und betrachtete mit großem Interesse den Ring.

„War der Ring für die Rettungsthat der einzige Lohn?"

„Nicht doch! Das Kleinod sollte kein Lohn, wohl aber ein Unterpfand für Eueres Vaters Worttreue sein."

„Wieso? Das verstehe ich nicht."

„Kaiser Heinrich bot mir reiche Lehen an. Ich schlug sie aus, weil ich weder des Kaisers, noch des Reiches Vasall werden, sondern Freiherr bleiben wollte. Darauf sagte Herr Heinrich: »Dermalen bist Du stolz, junger Mann! In späteren Jahren könntest Du wohl Deinen Sinn ändern. Nimm hier diesen Ring zum Unterpfand, auf daß Du von mir oder meinem Sohne Lohn empfängst für meine Lebensrettung.« — Seit fünfundzwanzig Jahren bewahre ich das Kleinod, nicht deshalb, weil ich von des Kaisers Huld Gebrauch machen wollte, sondern darum, weil es mir ein kostbares Andenken von meinem hochgeehrten Kaiser ist. Und jetzt möchte ich von dem huldvollen Versprechen Eures Vaters dennoch Gebrauch machen, — nicht für mich, sondern für andere."

„Laßt hören! Übersteigt Euer Wunsch nicht mein Vermögen, will ich ihn gewähren."

„Für Euch, Herr König, bedeutet die Erfüllung meiner Bitte nur eine Kleinigkeit. Im vorigen Jahre

starb der Abt von St. Lambrecht. Ich bin der Schutzvogt jenes Klosters. In dieser Eigenschaft bitte ich Euch, der Brüderschaft von St. Lambrecht freie Abtswahl zu gestatten."

„Ist dies alles? Doch halt! — Geddo!"

Der Geheimschreiber trat ein.

„Ist der Abtsstab von St. Lambrecht schon vergeben?"

„Vergeben nicht, aber zugesagt. Das höchste Angebot machte ein Kanonikus von Straßburg. Gestern hat er sich angemeldet, nach Erlegung des Geldes den Stab aus der Hand Euerer Hoheit zu empfangen."

„Der Kanonikus mag sich um einen anderen Krummstab umsehen, — häufig werden ja solche frei," entschied der König, und an Weingarten gewandt fuhr er fort: „Auf Euer Fürwort gestatte ich der Brüderschaft von St. Lambrecht freie Abtswahl, der ich meine Bestätigung nicht versagen werde."

„Ich danke Euch, Herr Heinrich! Gott vergelte Euch die Wohlthat. Um die Mönche von Eurer Gnade überzeugen zu können, bitte ich um schriftliche Zusage."

„Ihr seid vorsichtig, — vielleicht auch etwas mißtrauisch gegen einen Mann, der von bösen Leuten als Wortbrecher gescholten wird," scherzte er und gebot dem Geheimschreiber: „Verbriefe ohne Weile also: »Auf die Fürbitte des Freiherrn Megenfried von Weingarten, des heldenmütigen Lebensretters Unseres Vaters,

des Kaisers Heinrich III., gestatten Wir der Brüderschaft des Klosters St. Lambrecht freie Abtswahl, zugleich entheben Wir sie aus besonderer Gnade der Pflicht, nach geschehener Wahl Unsere Bestätigung zu erbitten.« — Seid Ihr nun zufrieden?"

„Herzinnigen Dank, Herr König!"

Während Geddo die Urkunde ausstellte, ließ sich der Sohn die näheren Umstände bei der Rettung seines Vaters schildern. Sodann unterzeichnete er das vorgelegte Pergament und übergab es dem glücklichen Freiherrn.

Die Glocken von St. Paul läuteten zusammen.

„Die ehernen Zungen rufen zum Konzil," sprach sich erhebend der Monarch. „Mich hat es sehr gefreut, den Lebensretter meines Vaters persönlich kennen zu lernen. Empfanget den Dank des Sohnes. Wenn Ihr nicht zu stolz seid, von mir eine Gnade für Euch selbst zu erbitten, so wird es mich weidlich ergötzen, dieselbe gewähren zu können."

Bei diesen Worten reichte er Weingarten die Hand, der sich jetzt beim Abschied viel tiefer als vorher beim Erscheinen verbeugte und mit Folkmar das Zimmer verließ.

Kaum hatte sich hinter den Abgehenden die Thüre geschlossen, so kam der Burggraf herein.

„Jetzt hat mein Herr ein Recht, mich zu loben, weil mir ein Meisterstück gelang," begann er mit lachen-

der Miene. „Die schönste Maid erwartet in der Frauenkemenate den königlichen Burgherrn, ihm zu danken für die Güte, den Aufenthalt unter gemeinem Pöbel ihrem hohen Stande nicht angemessen gefunden, sie deshalb eingeladen zu haben, im Burggemach das Ende der Audienz ihres Vaters abzuwarten."

„Das hast Du klug gemacht!"

„Nicht wahr? Ich sagte es ja, — ein Meisterstück!"

„Mich drängt es, sie zu sehen, zu begrüßen, — vorläufig am Anblick ihrer Reize mich zu weiden."

„Seid auf der Hut! Zieht den stärksten Panzer von Selbstbeherrschung an, damit nicht die Macht unvergleichlicher Schönheit Euch überwältige."

Zwei Kammerdiener traten ein, ihren Herrn in den Königsornat zu kleiden. Zuerst umgürteten sie ihn mit einem sehr breiten, goldenen, mit edlem Gestein gezierten Gürtel. Sodann legten sie um seine Schultern ein faltenreiches Prachtgewand, welches bis zu den Füßen hinab die ganze Gestalt umhüllte. Goldspangen hielten über der Brust den Purpurmantel zusammen, an den Säumen mit schweren Goldborten verbrämt, und letztere geschmückt mit ovalen feuerroten und viereckigen blauen Steinen, die mit weißen runden Perlen abwechselten. Seine Füße kleideten sie in goldene, perlenbesetzte und mit goldenen Riemen befestigte Schuhe. Die Krone auf dem Haupte, umwogt vom

Faltenschlag des Purpurmantels, bot die hochragende Gestalt Heinrichs einen prächtigen Anblick.

Raschen Schrittes verließ er das Zimmer und stieg die Treppe nach dem Thorweg hinab. Dort erwartete ihn sein Geleite, reich gewappnete Ritter in schimmernden Rüstungen, die zu beiden Seiten des tragbaren Thronsessels, solium genannt, mit gezückten Schwertern standen. Solcher Thronsessel bedienten sich in jener Zeit die Kaiser und Könige, um sich in Städten aus den Pfalzen nach den Kirchen zu feierlichen Versammlungen tragen zu lassen.[94]) Ohne seinen Gang einen Augenblick zu unterbrechen, schritt er an dem harrenden Geleite vorbei, dem Hause nahend, in dem sich Oda befand.

Von ihrer bedenklichen Lage hatte Megenfrieds Tochter keine Ahnung. Sie saß mit Amulred am Tische und genoß von den vorgesetzten Speisen.

„Der Wein ist süß, lieblich gewürzt, — doch etwas feurig," sagte die Zofe.

„Darum hüte Dich vor ihm!"

„Das Gebäck ist fein, zum Genusse reizend, deshalb gefährlich, weil es zum Übermaß verführt. Im Ganzen muß ich sagen, Gnädigste, daß man am Königshof leckerhafter speist, als auf der Burg Weingarten."

„Wo Leckerbissen und Leckerei nicht guten Rufes und nicht heimisch sind," ergänzte Oda. „Jedenfalls ist unsere Kost gesund, verführt auch nicht zum Übermaß."

„Wir kommen sicher um das Glück, den König zu sehen."

„Ob dies ein Glück ist? Eben doch nur Befriedigung unserer Neugierde."

„Wißt, Gnädigste, gar zu gern hätte ich daheim gebrüstet, mit der Mär, den Herrscher im Reiche gesehen zu haben."

„Siehst Du ihn nicht, so nützt es Dir, weil Du vor eitler Prahlerei bewahrt wirst," entgegnete der Klosterzögling. „Vielleicht ist er gar nicht sehenswert, indem er, wie oft mein Vater sagt, gegen die Sachsen ein harter, ungerechter Mann war. Trotzdem würde auch ich den König als Seltenheit betrachten, böte sich dazu Gelegenheit."

Da that sich weit die Thüre auf. Unter dem Eingang erschien des Saliers hochragende, glänzende Gestalt. Äußerst überrascht und geradezu bestürzt, starrten sie die goldschimmernde Erscheinung an. Amulred stieß einen leisen Schrei aus, fuhr vom Sitze, entwich nach dem Hintergrunde und sank in die Kniee. Die Edelmaid von Weingarten hatte sich erhoben, rasch ihre volle Fassung wieder gewonnen, in der Haltung jungfräulicher Hoheit und Würde den Eindringling betrachtend.

Heinrich stand einige Sekunden schweigend, gefesselt durch Odas Anblick, deren vollendet schön geformte Leibesbildung, des Pelzmantels ledig, in enganliegender Gewandung hervortrat und des Königs

höchste Bewunderung verdiente. Im Verkehr mit Frauen erfahren, erkannte er sofort, daß Odas jungfräuliche Sittsamkeit größte Vorsicht und zarte Behandlung geboten. Er zwang gemessenen Ernst in Haltung und Mienenspiel, konnte jedoch das Auflodern glühender Leidenschaft in seinen Augen nicht verhindern.

„Ich wollte mich persönlich von Eurem Wohlergehen überzeugen," sprach er nach förmlicher Begrüßung. „Ich wäre glücklich, gefiele es Euch am Hofe des Königs."

„Ich danke Eurer Hoheit für die unverdiente und wohlwollende Fürsorge," erwiderte sie zurückhaltend und nicht ohne Sprödigkeit; denn es entging ihr nicht das unheimliche Lodern in seinen Augen. „Nun drängt es mich, unverweilt meinen Vater aufzusuchen, dessen Ankunft ich hier vergebens erwarte."

„Nicht doch, adeligste Maid! Euer Vater wird nach Abwickelung seiner Geschäfte hieher kommen. Geduldet Euch! Mir gestattet, inzwischen Eurer Huld würdig gefunden zu werden. Geblendet durch Eure wunderbare Schönheit, und von Frau Minne gefangen, würde mich Eure Gunst namenlos beglücken."

Er hielt inne, gewarnt durch die flammende, ihr Angesicht überströmende Röte, sowie durch jähes Aufblitzen ihrer Augen, das sich auch damals zeigte, als sie Otwins Kuß mit einer Ohrfeige erwiderte. Ohne Zweifel würde auch der König in gleicher Weise be-

dacht worden sein, hätte er sich zu gleicher Verwegenheit hinreißen lassen.

„Für jetzt kann mein Besuch leider nur ein flüchtiger sein," fuhr er einlenkend fort. „Im Laufe der nächsten Tage hoffe ich, Eure Huld zu gewinnen. Königen," schloß er im Tone des Scherzes, „darf man in Güte nichts versagen, was sie mit Gewalt erzwingen können."

Er verbeugte sich und verließ in gebietender Haltung das Zimmer.

Vor dem Eingang erwartete ihn Emicho, der ihn fragend anschaute.

„Du hast recht!" sprach er leise. „Eine starke Burg, jedoch nicht unbezwingbar für mein Wollen und Können. Sei auf der Hut, damit sie nicht entflieht."

Nach diesen geflüsterten Worten schritt er über den Hof und bestieg den Thronsessel. Vier starke Männer hoben die Tragstangen auf ihre Schultern und verließen, im Geleite der Ritter, mit ihrer Last die Pfalz.